

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 45 (1941-1942)
Heft: 8

Artikel: Napoleons Feldzug nach Russland
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-668585>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

einverstanden sei, und seufzend und jammernd zahlte er etwas mehr als ehedem. Zutiefst innerlich aber war er bitter böse und suchte den Bauern Kapáz hineinzulegen.

Nachdem er die Butter in Empfang genommen, machte er ein scheinheiliges Gesicht und sagte:

„Do kan i jo gli mine frischgeichte Wog usprobire!“

Er legte ein Fünffillogewicht in die eine und die Oberrieter Butter in die andere Waagschale. Und siehe da, die Butter wurde um mehr als ein halbes Kilo zu leicht befunden. Jetzt aber hätten ihr sehen sollen, wie Freund Schümperli fuchsteufelswild herumfuhrwerkte und auftrumpfte! Er nannte das Bäuerlein einen Jauner und Gaurner, einen Lügner und Betrüger. Und dann rief er — die Verkörperung empörten Rechtsgefühls — das Auge des Gesetzes herbei. Der Bauer Kapáz verlegte sich nicht etwa aufs Bitten; er rannte auch nicht davon, obwohl er dazu Gelegenheit gehabt hätte; er ließ alles schmunzelnd über sich ergehen und verhielt sich wie ein Mann, der wußte, daß ihm keiner konnte. Oh, wenn Bäckermeister Schümperli doch weniger geizig und mehr Menschenkenntnis besessen hätte!

Die Polizei rückte an in Gestalt des Gendarmen Jakob Schukan. Sie zwirbelte sich den riesengroßen, mundbeschattenden Schnurrbart und schnippte mit dem Zeigefinger Stäubchen von der Uniform, während der Bäckermeister den Latbestand herausprustete. Als vorsichtiger Mann schritt aber Jakob Schukan trotz des sprechenden Beweises in der Waagschale nicht gleich zur Verhaftung, sondern fragte formgemäß und stählernen Blicke schießend, jeder Zoll ein Gendarm:

„Ugschuldigte, hent si nonebbes z'säge?“

Und das hatte dieser allerdings. Das Bäuerlein aus Oberriet setzte sein pfiffigstes Gesicht auf, und dann sprudelte es in die Gegend:

„Herr Polizeikommissär, i ha kei Gwicht z'hus lah, und drum han i em Bäck sis Brot als Gwicht gno!“

Der Bauer entnahm seinem Tragkorb die fünf Kilo Brot, die er vor einer Weile von dem Brezelbäcker erhalten hatte, und legte sie statt der Kilogewichte auf die Waage. Und da trat ein, was nicht zu ändern war: Das Zünglein an der Waage drehte sich langsam, bis die Schale mit der Butter unten auffaß und die Schale mit dem Brot oben schwebte. Jetzt war der Bäcker an der Reihe, totenblaß zu werden.

So kam es, daß nicht der Bauer Kapáz von Jakob Schukan verhaftet wurde, sondern Franz Schümperli. Und so kam es, daß die Altstädter ihren fähigsten Brezelbäcker los wurden, denn ein hohes Gericht konnte nicht anders als dem Franz Schümperli die Handels- und Backerlaubnis zu entziehen, weil er ehrlos und volkschädigend gehandelt hatte.

Auch der Bauer Kapáz wurde dieser Sache wegen nicht froh. Denn erstens mußte er eine Buße bezahlen, weil er statt der Gewichte Brotlaibe verwendet hatte. Und zweitens mußte er nach neuem Absatz suchen für seine echte Oberrieter Butter. Er tröstete sich aber in dem Gedanken, den Handel nicht provoziert zu haben.

Gewinn von der Geschichte hatten nur die Oberrieter. Denn sie gelten seither vom Bodensee bis nach Graubünden, von Feldkirch bis nach St. Gallen als überaus schlau. Und niemand — insbesondere keiner aus Altstätten — wagt mehr, einen aus Oberriet zu übervorteilen.

Karl G. Gössle.

Napoleons Feldzug nach Rußland

Im Jahre 1812 stand Napoleon auf der Höhe seiner Macht. Der ganze europäische Kontinent war unter seiner Botmäßigkeit. Vier Könige und 34 Fürsten huldigten ihm. Mit Rußland war er durch Freundschaftsverträge verbunden, so daß als Feind einzig England übrig blieb. Zar Alexanders Liebe zu Napoleon war aber keineswegs so heiß, daß nicht in kurzer Zeit ein Um-

schlag in Feindschaft und Krieg möglich war. Er führte die von Napoleon gewünschte Kontinentalsperre gegen englische Waren nicht so konsequent durch, was alsbald zu Reibereien führte. Der Krieg ließ nicht lange auf sich warten, und der Kaiser der Franzosen sammelte ein gewaltiges Heer in Ostpreußen, Franzosen, Rheinbündler, Schweizer, Holländer, Polen, Italiener,

Illyrier, Spanier und Portugiesen fanden sich zu einem für die damalige Zeit unvorstellbaren Riesenheer von über fünfhunderttausend Mann zusammen. Dazu kam noch ein preußisches und österreichisches Hilfskorps, 140 000 Pferde, 1300 Kanonen und unermessliche Vorräte an Lebensmitteln wurden gesammelt.

Ende Juni 1812 überschritt Napoleon mit der Hauptmacht den Niemen und rückte in Rußland ein. Seine Gegner waren zahlenmäßig weit unterlegen und wußten nichts Besseres zu tun, als sich vor der Übermacht zurückzuziehen, die Bevölkerung ins Landesinnere zu evakuieren und alles hinter sich zu zerstören. Napoleon, im Bestreben, den Feind zu umklammern und zur Schlacht zu zwingen, rückte so schnell vor, daß sein Nachschub nicht rasch genug folgen konnte. Die Russen konnten sich aber der Umklammerung immer wieder durch geschicktes Zurückweichen entziehen und lockten so die Große Armee immer tiefer ins Land hinein. Vor Smolensk kam es am 17. August zur ersten größeren Schlacht, die mit der eiligen Flucht der Russen endete, die die Stadt brennend in die Hände der Franzosen fallen ließen.

Hatte der russische General Barclay de Tolly bisher der Not gehorchend unfreiwillig immer zum Rückzug geblasen, so betrieb sein Nachfolger Kutusow diese Strategie planmäßig. Wohin die Franzosen kamen, fanden sie nur verbrannte Dörfer und verwüstete Landschaften, kein Vieh und keine Zivilbevölkerung kam ihnen zu Gesicht. Das russische Heer zeigte sich aber nur, um kleinere französische Truppenteile anzugreifen und sich bei größerer Übermacht sofort zurückzuziehen. Die drückende Hitze, die anstrengenden Märsche und der sich immer mehr und mehr einstellende Mangel an Lebensmitteln leistete allerlei Krankheiten und Seuchen Vorschub, welche Menschen und Pferde zu Tausenden dahinrafften. Napoleon merkte erst zu spät, daß er um so mehr in den Nachteil kam, je weiter er in dieses unermessliche Land vorrückte. Alles was er tat, konnte die Russen doch nicht treffen. Es war ein Schlag in die Luft.

Erst vor den Toren Moskaus verlangte die russische Volksmeinung gebieterisch, daß die heilige Stadt der Zaren nicht kampflös preisgegeben werden dürfe. Inzwischen waren die beiden Heere ungefähr gleich groß geworden. Die Schlacht bei Borodino an der Moskwa war heiß und blutig, da sich die russischen Soldaten mit dem Mute der Verzweiflung für die geliebte Heimat Erde gegen die überlegene strategische Kunst Napoleons zur Wehr setzten. 80 000 Leichen sollen die Wahlstatt bedeckt haben. Die Russen aber waren im eigenen Land! während Napoleon von seiner Basis so gut wie abgeschnitten war. Unheimlich wurde es ihm bei seinem Einzug in Moskau, die Stadt völlig menschenleer vorzufinden. In der alten Hofburg der Zaren, dem Kreml, bezog er sein Quartier. Von da aus sah er acht Tage später die meist aus Holz gebaute Stadt auf allen Seiten in Flammen stehen. Alle Feuerlöschgeräte waren von den Russen mit fortgenommen worden. Die französischen Soldaten plünderten Kostbarkeiten und ließen die ungleich wichtigeren Lebensmittelvorräte achtlos von den Flammen verderben.

Der Zar hielt Napoleon mit Friedensverhandlungen fünf Wochen hin, bis der Winter vor der Tür stand. Die bald einsetzende Kälte, zusammen mit ungenügender Nahrung und Kleidung, gestaltete den Rückzug zu einer Katastrophe. Die zahllosen Kosakenschwärme gaben dem erschöpften Heer noch den Rest. Beim Beresina-Übergang hatten die Russen das sich zurückziehende Heer von allen Seiten eingeschlossen und drangen mit Behemeng auf es ein. Trotzdem gelang es, Brücken zu schlagen. Nicht zuletzt der Tapferkeit der Schweizer verdankte es der Rest der Großen Armee, daß er nicht vollständig aufgerieben wurde. Aber bei dem furchtbaren Gedränge, das um die Brücken entstand, wurden Tausende in den eisigen Strom hinabgestoßen. Der Übergang über die Beresina gehörte zum Grausigsten, was in dieser Zeit geschah. Von da ab war von einem geordneten Rückzug nicht mehr die Rede. Napoleon verließ die Truppe und eilte im Schlitten nach Paris. Ein Bulletin verkündete dem Land, der Kaiser sei gesund, die Armee so gut wie vernichtet.